

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 23

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

backige Engel und Rokokodamen im Orchester mitwirken, während nebenan die Strauß-Walzer von einst durch Elvis Preßluft und Peter Graus ersetzt worden sind, ein Schlagzeuger sich während Minuten eine Schwerarbeiterzulage herausholt.

Fast wie du und ich

Mögen unsere Rummel- und Messeplätze für den Uneingeweihten noch so sehr nach Improvisation aussehen, die Wohnwagen und die im Winde flatternde Wäsche noch so viel scheinbare Romantik verheissen, so steckt doch viel Organisation und zähe Arbeit hinter der Sache.

Marcel Marcelli war dem Schausteller-Verband eng verbunden, hat vor Jahrzehnten die Schaustellerunion gegründet, deren Präsident und Ehrenpräsident er ist, deren Zeitung er noch immer redigiert und herausgibt. Die Sterbekassen beider Verbände sind sein Werk; ihm hat der Schausteller das gehobene Ansehen bei Volk und Behörde weitgehend zu verdanken, jener Schausteller, der heute festen Wohnsitz, Gewerbe patent, Haftpflichtversicherung, Verband und Organisation hat, längst nicht mehr, wie vor Jahrhunderten, zu den Vogelfreien und Rechtlosen gehört, die sich nach angetanem Unrecht höchstens dadurch rächen durften, daß sie dem von der Sonne an eine Wand geworfenen Schatten des Uebeltäters eine herunterhauen konnten: eine lausige Revanche!

Kurz: Schausteller sind Menschen wie du und ich. Sie leben – fast wie du und ich. Nur fast, nämlich so, wie du als Bürschchen auch einmal hättest für die Zukunft planen mögen: bald hier, bald dort, unterwegs von Ort zu Ort, in Romantik und Wohnwagen schwelgend und hausend. Mit Einschränkungen. 40 Jahre lang waren Marcel Marcelli und Gattin «auf der Rutsch». Das Leben im Wohnwagen war früher eher ungemütlich, der Komfort minim, der Transport per Eisenbahn alles andere als ein Spaß, die Eiszapfen am Wagen bestenfalls ein Kindervergnügen. Heute geht's mit Traktor von Ort zu Ort; ehedem fuhr Marcelli sechsspännig seine Zehntönnnerwagen zum Albisgütli hinauf, spannte auch Ochsen und Kühe ein, wenn nicht genügend Pferde aufzutreiben waren. Vor 50 Jahren schon mietete er die Zürcher Hardau, damals noch eine Rennbahn mit Tribüne, und noch heute sind jene Schausteller, die in Wagen ihr Winterquartier auf der linken Hardauseite aufschlagen, seine Untermieter. Manche Schaustellerkinder reisen mit, kommen von Schule zu Schule; andere wachsen im Pensionat oder bei Verwandten auf. Marcel Marcelli hat den Fünfer und das Weggli, also genau das, was wir auch gerne hätten: «Wir machen» noch immer ein paar Plätze. Nächstens gehen wir nach Chur, sehen zum Rechten, erholen uns ein paar



Tage im Wohnwagen.» «Mit 80 im Wohnw...?» «Das ist für uns wie Ferien», bestätigt Frau Marcelli. Da ist noch eine enge Verbindung, ein jederzeit erfüllbarer Hang zum Wanderleben, zur Romantik, zur Schaustellerei. Einerseits. Und da

ist andererseits das tiefbürgerliche Heim, angefüllt mit der Atmosphäre der Behaglichkeit, mit Bildern und Zeitungsausschnitten, mit Ehrenurkunden und Kaminfeuer, mit Familienfoto und grüner Kunstspinne unter der Lampe ...

Und dann läutet es. «Aha, jetzt kommt er.» Und er kommt: der Gärtner nämlich, der etwas zu bringen, zu hegen, vielleicht zu stutzen hat in Marcel Marcellis Garten. Ein Leben in zwei Welten! Ich bin kein Neidhammel, aber ...

Kenner fahren
DKW!



Seit Jahrhunderten

*gediegene Gastlichkeit
gepflegte Geselligkeit*

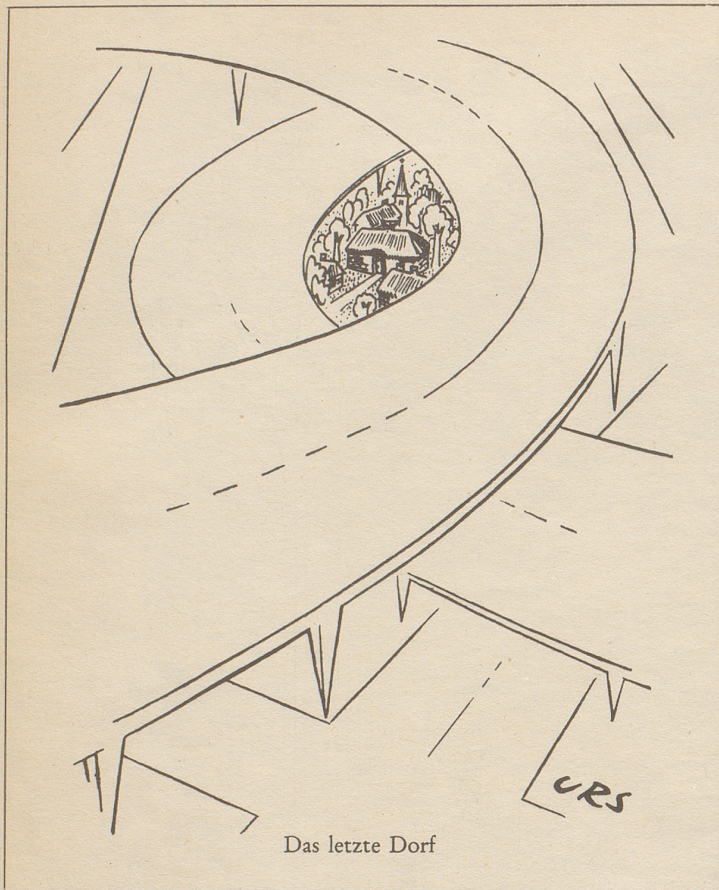
Hotel Hecht St. Gallen



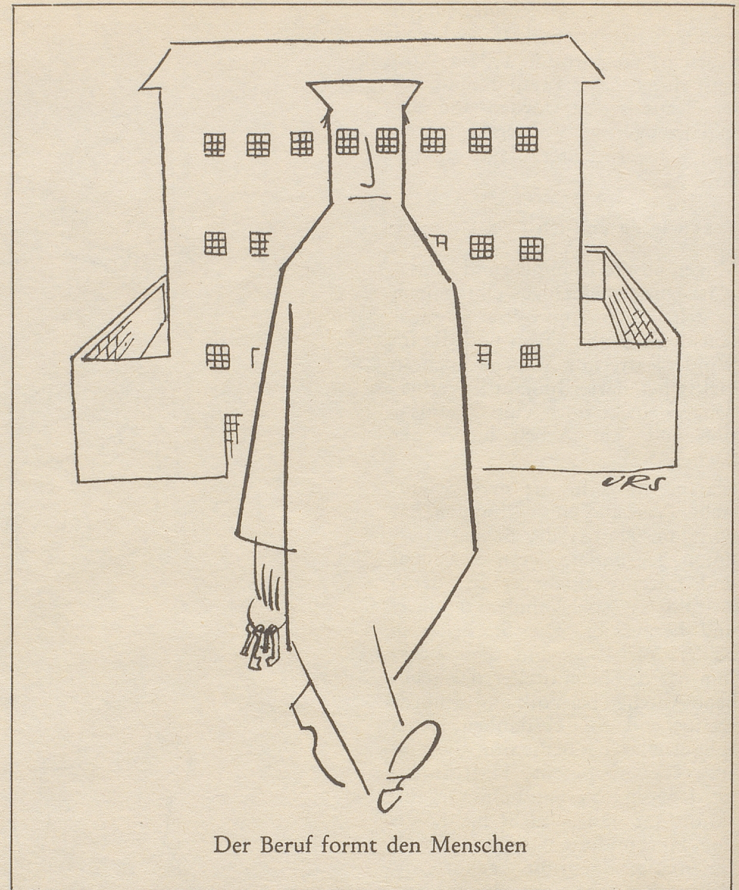
Der Ehrgeiz treibt ihn, statt zu ruhn,
dazu, stets immer was zu tun.
(Wer regelmäßig ein Kombi-Los kauft,
hat mehr vom Leben!)

Fr. 100 000 / 50 000.-

2 Haupttreffer
Interkantonale Landes-Lotterie



Das letzte Dorf



Der Beruf formt den Menschen

Lebenslauf eines Bartes

Beschrieben von Thaddäus Troll
(Bartträger a. D.)

Herr Kunze ist ein Mann, über den nichts Bemerkenswertes zu sagen wäre, hätte ihn nicht eines Tages eine tückische Grippe ergriffen.

Da kranke Männer dazu neigen, sich seelisch und körperlich verlottern zu lassen, und da es Herrn Kunze langweilig war, ließ er sich auf dem Krankenlager einen Bart wachsen, der den sonst wenig beachteten Mann plötzlich zum Mittelpunkt seiner Umwelt machte.

Nun war dieser Bart auch nicht alltäglich. Er war widerborstig und struppig, dazu tiefschwarz, so daß er jenen strapazierten Bürsten glich, mit denen man Schuhwichse aufzutragen pflegt. Ueber dieses Gestrüpp waren wahllos und in zwangloser Folge weiße und rote Haare verteilt, was dem Bart einen surrealistischen Anstrich gab.

Herr Kunze gewährte den Haaren, die auf seiner Oberlippe üppig sproßten, Naturschutz und sah sich während seiner Rekonvaleszenz gezwungen, dem männlichen Phänomen, das sich unter seiner Nase zeigte, eine Fassung zu geben, was schwieriger war, weil der Bartgärtner kein gutes Augenmaß hatte.

Er bestimmte deshalb die Mundwinkel als Wachstumsgrenzen und begann alles abzuroden, was sich darüber hinaus wagte.

Nun stellte sich heraus, daß der Bart weder bequem war, noch die lästige Prozedur des Rasierens vereinfachte. Aber welcher Mann gibt das auf, was er einen Monat lang gezüchtet hat? Wenn Herr Kunze nach unten schielte, war sein Horizont von einem schwarzen Dikicht begrenzt. Vorwitzige Haare stachen nach oben und kitzelten ihn in der Nase. Andere zog es nach dem Süden, wie es deutsche Dichter dahin zieht. Sie hingen ihm in den Mund. Wenn Herr Kunze Wein trank, schmeckte der nach Kölnisch Wasser, mit dem er sich nach dem Rasieren einzureiben pflegte, und dessen Duft und Geschmack sich im Bart konservierten.

Als sich der wieder genesene Herr Kunze nicht ohne Herzklopfen zum ersten Mal unter Menschen wagte, gab ihm sein Bart das Aussehen eines verdrossenen Seehunds. Seine Freunde hielten den Bart zunächst für falsch. Sie versuchten ihn weg-

zuziehen, was ebenso erfolglos wie schmerzhaft war. Man sagte Herrn Kunze, der Bart gebe ihm ein verwegenes Aussehen. Andere widersprachen und erklärten den Bart für ordinär. Herr Kunze wurde mit prominenten Bartträgern wie Fidel Castro und Stalin verglichen. Es bildeten sich Parteien für und gegen den Bart. Auch bei Kunzes weiblichen Bekannten gab es nur entgegengesetzte Meinungen. Die einen erklärten, sie wollten nie einen Mann mit Bart küssen. Die anderen, sie stellten sich das Küssen mit einem solchen Bart besonders reizvoll vor.

Zur Ehre von Herrn Kunze muß hier gesagt werden, daß er nie wagte, es auszuprobieren, weil er das Gefühl hatte, daß ihm der Bart dabei im Wege stünde. So war er in dieser Zeit selbst gegen die sanftesten Abenteuer gefeit, was dem Bart hohen moralischen Wert verlieh.

Als ihm ein Bekannter (der ihn kurz darauf anpumpte) sagte, er gleiche mit seinem Bart einem englischen Kavallerieobersten, der auch Gedichte schreibe, hob das sein Selbstbewußtsein. Von da an streichelte er seinen Bart gelegentlich wie man das Fell eines gepflegten Hundes streichelt. Daß ihn seine Stammtischbrüder »Hemmingwechen« nannten, gefiel ihm allerdings weniger.

Herr Kunze begann sich für historische Bartträger, wie für Großadmiral Tirpitz und für Turnvater Jahn zu interessieren. Aber er unterhielt sich auch gern mit Zeitgenossen, die gleich ihm einen Bart trugen, über Wachstum und Pflege dieses männlichen Schmucks. »Wie lange haben Sie für Ihren gebraucht?« war dabei eine beliebte Frage.

Da Herr Kunze äußerlich stark verändert war, mußte er manchen flüchtigen Bekannten dreimal grü-



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel

